Zur

Lage der Deutschen in Krain.

Vortrag

gehalten im „Vereine zum Schutze deutscher Interessen im Auslande"
zu München

am 7. März 1884

von

Dr. Wilh. Rohmeder.

München.
Druck von R. Oldenbourg.
1884.

Zur

Lage der Deutschen in Krain.

Vortrag

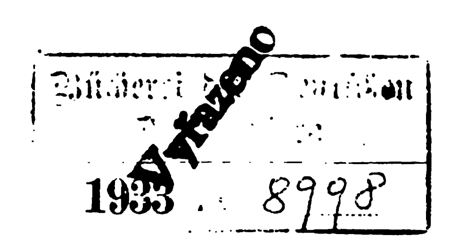
gehalten im „Vereine zum Schutze deutscher Interessen im Auslande“ zu München

am 7. März 1884

von

Dr. Wilh. Rohmeder.

München.
Druck von R. Oldenbourg.
1884.



Die Vorträge, welche während dieses Winters in unserm Vereine gehalten worden sind, hatten alle, direkt oder indirekt, diejenige Seite unserer Vereinsaufgaben im Auge, welche abzielt auf Anbahnung und Unterhaltung eines regern Verkehrs zwischen den unter fremden Nationen lebenden Deutschen und dem Mutterlande, auf Gewinnung und Verbreitung von Aufklärung über die Handels- und Gesellschaftsverhältnisse fremder Länder, in welchen Deutsche sich angesiedelt haben, und auf Regelung der deutschen Auswanderung nach nationalen und nationalwirtschaftlichen Grundsätzen.

In meinem heutigen Vortrage werde ich mir gestatten, Sie mit einem Gegenstande zu unterhalten, welcher der andern Seite unserer Vereinsthätigkeit angehört — derjenigen, welche man kurzhin als die „schulvereinliche" zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Indem ich zur **„Lage der Deutschen in Krain"** zu sprechen gedenke, dürfte aus dieser Besprechung die Notwendigkeit einer Hilfeleistung gegenüber unsern dortigen Stammesgenossen sich ergeben — und für uns das Recht und die Pflicht, diese Hilfeleistung in der möglichen Weise zu bethätigen.

Unterdrückungsbestrebungen, Eroberungssucht, „Drang nach dem Osten" werfen uns vor, die im Osten unserer gegenwärtigen Stammesgrenzen einst deutsches Land dort eingenommen: die Slaven und die Magyaren! Drang nach dem Osten! Wäre er doch begründet dieser Vorwurf! Wäre sie doch allerorten wieder erwacht jene gute, alte, durch Jahrhunderte hindurch bethätigte Tradition! Hat sie doch beinahe die Hälfte des jetzigen Deutschlands, nämlich alles Land ostwärts der Elbe uns wiedergebracht, welches durch den Wandertrieb der deutschen Stämme nach Süd und West in der Zeit der Völkerwanderung verloren gegangen war! Aber ungleich den sächsischen Stammesgenossen im nördlichen Deutschland haben die Bayern und Schwaben im Süden unseres Vaterlandes den Slaven, den Zuzüglern und Eindringlingen, wohl ihre Kultur vermittelt, haben aber nicht sie ganz in derselben aufgehen zu machen gewußt, im Gegenteil, sie haben sich selbst vielerorts, wo sie vereinzelt wohnten, slavisieren lassen. Die Wiederaufnahme jener alten Tradition im Süden, die im Norden die Hälfte des Reiches uns gewann, würde dem deutschen Handel, der deutschen Kultur und dem deutschen politischen Einfluß seine von der Natur ihm zubeschiedenen Gebiete wieder eröffnen; denn deutlich genug hat das Schicksal der deutschen Nation in den beiden aus ihr hervorgegangenen Großmächten, der einen mit ihrem Schwerpunkte im germanischen Tieflande, der andern mit ihrer Akropolis in dem einheitlich aufsteigenden Alpenlande, die Erfüllung großer Aufgaben im Osten vorbehalten.

Unter allen Kronländern Cisleithaniens mit gemischter Bevölkerung sind die Länder unsern der Adria — Krain, Görz mit Küstenland und Istrien — heutzutage diejenigen, in welchen das Deutschtum nur noch eine

geringe und zwar eine mehr und mehr verschwindende Minderheit ausmacht. Zu diesen unsern „Schmerzenskindern an der Adria“ gehören nun ganz besonders die Deutschen in Krain, dem „Grenzlande“ zwischen dem heutigen Kärnten, Steiermark, Kroatien und dem eigentlichen Küstenlande.

Das war nun freilich ehedem anders. Da hatten wir dort keine „Schmerzenskinder“. Da war Krain ein deutsches Land. Deutsche waren die Herrscher von Krain, Görz und Istrien mit Triest durchs ganze Mittelalter, und Deutsche die späteren Herrscher aus dem Hause Habsburg. Hunderte von deutschen Ortsnamen auch in Krain bekunden den deutschen Ursprung und den ehemals deutschen Charakter der Dörfer und Städte: von Weißenfels, Mitterberg, Lengenfeld, Birnbaum, Aßling, Gereuth, Radmannsdorf, Neumarktl, Freithof, Birkendorf im obern Sauthale über Krainburg, Winklern, Hulben, Stein, Laak und Bischofslaak, Moosthal und Moosburg, Schweinbüchl, Brunndorf, Rudwig und Nußberg in der mittelkrainischen Ebene, über Neuthal, St. Georgen und St. Leonhart und Neudegg im nordöstlichen Berglande und im mittleren Sauthale bis hinab einerseits nach Weixelburg, Deutschdorf, Seisenberg, Katzendorf und Winkel, Rudolfswert und Gurkfeld im Thale der Gurk, anderseits nach Laas, Grafenacker, Babenfeld, Kleinlaak, Auersperg, Deutschdorf, Krapfen- und Lilienfeld, Schweinberg und Marienthal und vielen andern im südöstlichen Berglande und an der kroatischen Grenze, ebenso wie von Nassenfuß und Lichtenfeld im östlichen bis nach Grafenbrunn, Deutschdorf, Wippach, Kirchheim, Selzach, Eisnern im westlichen Berglande. Und hunderte andere! Deutsch sind auch heute noch die Namen vieler Flüsse: Wippach, Selzach, Gurk, Rinnse; deutsch die Namen vieler Berge und Wälder: Schneeberg, Hornbichl, Birnbaumer Wald! Aber fehl ginge, wer durch die Namen dieser Ortschaften sich verleiten ließe, sie auch heute noch für deutsch zu halten. Deutschen Familiennamen allerdings begegnet man in Hülle und Fülle: wie oft kann man auf slovenisch hören: ich heiße Eggert, Pfeiffer, Trojer, Schober, Thaler, Luckmeyer, Bachmann und Bachmeyer! Und nicht etwa einzelne Einwohner heißen so, nein, die Kirchenbücher bis auf die Zeit ihrer Anlage zurück weisen nach, daß die gesamte Bevölkerung deutsche Namen geführt hat, ja noch führt oder dieselben mit geringen Änderungen slovenisiert hat. Aber trotz der deutschen Familiennamen, trotz der deutschen Namen der Ortschaften, der Gemarkungen, der Wälder, Bäche und Berge, trotz des ganz germanischen Typus der Bewohner haben die Leute in den meisten der genannten Ortschaften ihr Deutschtum ganz vergessen, fühlen sich als Stockslovenen und ist heutzutage die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung in Krain slovenisch.

Gestatten Sie mir, meine Herren daß ich zunächst zur Klarlegung der Verhältnisse noch einige weitere historische und statistische Thatsachen anführe.

Wann und wie sind die Deutschen in das Land gekommen?

Es sind in dieser Beziehung mehrere Perioden deutscher Einwanderung und Kolonisation zu unterscheiden.

Die erste Periode fällt in die Zeit der Völkerwanderung. Lange bevor Slaven ins Land kamen, um dann später von deutschen Stämmen Christentum und abendländische Kultur übermittelt zu erhalten, hatten germanische Laute in diesen Landen erklungen. Unserm Volkstume, seit es in die Geschichte eingetreten, und zwar unserm Volkstume in seinen edelsten

Stämmen: den Ostgoten, Longobarden, Vandalen ist dort, wie auch anderwärts, die Erbschaft der Römer zugefallen, vor den Slaven. In ihrem Ansturm gegen die römische Weltherrschaft waren die genannten deutschen Stämme, waren ferner Markomannen, Rugier, Heruler, Skyren u. a. durch diese Gebiete gezogen, hatten die römischen Ansiedler und die römische Kultur teils vernichtet, teils zurückgedrängt und hatten ihrerseits starke Volksreste zurückgelassen, ohne jedoch bleibende Staatsbildungen ins Leben zu rufen. Sagenhafte Erinnerungen hieran haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. So erzählen z. B. die Bewohner von Neumarktl in Oberkrain, sie stammten von den alten Cimbern ab; dieselbe Sage wiederholt sich in verschiedenen Gegenden. Auch Ortsnamen erinnern an jene Zeit: Gotendorf, Gotenitz, vielleicht auch Gotschee. Die Gotschewer, 25000 deutsche Bewohner des frühern deutschen Herzogtums Gotschee in Unterkrain „zwischen Rinnsequell und Kulpastrand", wurden nach ihrer Abstammung bald auf Goten und Gotosueven, bald auf Vandalen zurückgeführt. Gg. Müller bringt in seinem Buche aus dem Jahre 1684: „Das weltberühmte Ertz-Hauß Österreich" die Bewohner von Gotschee gar bereits mit der Geschichte Alexanders d. Gr. in Verbindung, indem er (S. 219) berichtet: „Die Teutschen, so dort gewohnet, hätten ihre Gesandten zu dem Großen Alexander, so damals in Mösien a. d. Donau sein Lager geschlagen, geschicket, die der König gefraget, wen sie wohl am meisten in der Welt fürchten thäten? Die dann alsbald darauf geantwortet hätten, sie fürchteten dies allein, daß der Himmel nicht einfiele." Selbst Kasp. Zeuß („Die Deutschen und die Nachbarstämme") hält die Gotschewer für einen Rest von Vandalen, der in Pannonien zurückblieb, als Godegisil sein Volk in die Westländer führte. Dr. Lotz vertritt heute noch diese Anschauung, und in der Gotschewer Volkshyme: „Gotenwacht" (von Rob. Braune) heißt es gar stolz:

„Heil dir, mein Gotenland,
Hältst an der Kulpa Strand
Wackere Wacht!
Alter Geschlechter Kraft
Lebt in dir unerschlafft,
Deutscher Errungenschaft
Hütend mit Macht!"

Und wieder:

„Gürtet dich solcher Wall
Brust an Brust überall
Von Süd zu Nord:
Dann wirst du stark und kühn
In deiner Wälder Grün
Fürder gedeihn und blühn,
Du Gotenhort!"

Wenn nun auch die neuere Forschung den Glauben an die Abstammung der Gotschewer von Goten oder Vandalen nahezu vernichtet und den bayerisch-fränkischen Ursprung auch dieser Deutschen Krains fast unzweifelhaft dargethan hat, so ist doch soviel gewiß: die Erinnerung an jene ältesten deutschen Stämme ist im Lande selbst noch wach erhalten, und germanische Völker waren da, lange bevor die Slaven, von den Avaren gedrängt, von Südosten her eindrangen. Und daß diese germanischen Völker in starken Resten vorhanden blieben und sich als die eigentlichen Herren des Landes betrachteten, beweist der Umstand, daß die Deutschen, die Pipin, Karls d. Gr. Sohn, bei seinem Avaren-

feldzug gegen Ende des 8. Jahrh. dort antraf und dem Frankenreiche angliederte, ihm sowie im nächsten Jahrzehnt dem Sendboten Karls klagten: „Der Herzog, den der Frankenherr uns geschickt, bedrückt uns bös; er nimmt uns das Land, das unsere Väter vor Jahrhunderten erhalten und gibt es Slaven, die er um des Geldes willen ins Land ruft; er hindert uns in der Schiffahrt auf unsern Flüssen und auf unsrer See.“

Die breiten Flußthäler der großen Alpenströme der Überschwemmungen wegen meidend, breiteten sich die Slaven nicht nur in Krain, sondern auch im mittlern und obern Draugebiet bis herauf zum Großglockner, ja, den römischen Straßen folgend, bis einerseits nach Tirol, andrerseits in das Gasteiner Thal und in den Lungau aus. Bald aber kamen sie unter die Herrschaft der Avaren im heutigen Ungarn, denen sie als Grundholden und Fußtruppen dienen mußten. Schutz und Hilfe suchend, erschienen sie wiederholt bei dem suevisch-markomannischen Stamm der Bayern, der seit Anfang des 6. Jahrh. in das nach ihm benannte Gebiet gezogen und somit Nachbar der Alpenslaven geworden war. Und hiermit wird die zweite Periode der deutschen Einwanderung, zugleich die Periode der Christianisierung, dauernder deutscher Kolonisation und des Einflusses der Deutschen in diesen Alpengegenden eingeleitet.

Nach der Christianisierung der Bayern durch Ruppert und nach der Ordnung der bayerischen kirchlichen Verhältnisse durch Bonifazius konnten von Bayern aus energische Bemühungen zur Christianisierung der Alpenslaven um so erfolgreicher begonnen werden, als die letzteren um die Mitte 8. Jahrh. (zur Zeit Odilos) sich aufs neue wiederholt an die Bayern um Hilfe wider die Avaren gewandt hatten. Bayerische Heere halfen dem Slavenführer Barut die Avaren vertreiben, und Sohn und Neffe Baruts wurden in Bayern erzogen und verwalteten später ihr Land unter bayerischer Hoheit. Als aber nach des letztern Tod eine Reaktion des heidnischen Slaventums gegen das christliche Germanentum sich geltend zu machen suchte, da unterwarf der gewaltige Bayernherzog Thassilo II. (748/88) die Slaven mit Waffengewalt, während gleichzeitig von Süden her die Longobarden, deren Königshaus mit dem bayerischen durch Blutsbande enge verbunden war, ihre Grenze bis tief in die Alpengegenden hinein, bis in das obere Drau- und obere Sauthal verschoben; und wie einst blonde Goten, so hielten jetzt blonde Longobarden auf dem Gebirgskranz, welcher die Wochein im Süden umschließt, Grenzwacht für ihr italienisches Reich — dort, wo die beiden jüngsten, im Slaventum bereits halb erstickten, bayerischen Kolonien aus dem 13. Jahrh. Deutsch-Ruth und Zarz liegen. Noch bedeutendere Förderung erfuhr die Germanisation dieser Gebiete durch den großen Frankenkönig, der Mittel- und Westeuropa auf Jahrhunderte hinaus die Wege der Entwickelung wies. Karl d. Gr. hatte (774) dem Longobardenreiche in Italien und bald darauf (788) dem bayerischen Stammesherzogtume der Agilolfinger ein Ende gemacht. Der Slavensieger Thassilo wurde in s Kloster geschickt; die Alpenländer wurden unmittelbar der fränkischen Weltmacht unterstellt. Das Schicksal des Avarenreiches war damit besiegelt; das eroberte Land aber wurde mit früher bayerischen Besitzungen im östlichen Alpenlande zu zwei Marken vereinigt. Der nördliche Teil, das Ostland oder die Ostmark, wurde Grundlage des spätern Österreich, und der südliche, Friaul genannt, umfaßte Kärnten, Krain, Osttirol, Istrien und Dalmatien.

Diese Marken, von Grafen verwaltet, gehörten dem Könige, der in freigibiger Weise ausgedehnte Strecken Landes an fränkische und bayerische

Heerleute, an Klöster und Bistümer überließ. So wurde der gesamte grundherrliche Besitz deutsch und es entstand in der Folge ein deutscher Adel in diesen Gegenden. Da breite Gebiete unbebaut dalagen, da ferner der fortdauernde Kampf gegen die Avaren die slavische Bevölkerung sehr gelichtet hatte, und da die römischen Überreste der ehemaligen Kelto-Romanen nur vereinzelt in der Nähe ehemaliger römischer Städte vorkamen: so war es natürlich, daß eine starke Flut deutscher Kolonisten teils freiwillig, teils als Hörige der Großgrundbesitzer in diese Alpengegenden sich ergoß. Und hiermit beginnt dann die dauernde Herrschaft des deutschen Volkstums in diesen Ländern, also auch in Krain.

Die weitere Entwickelung dieses Lebens wurde indes gewaltsam unterbrochen durch das Erscheinen der Magyaren. Schon 900 streiften deren raubgierige Horden bis über die Enns und in den Traungau. Durch den bayerischen Heerbann zurückgeworfen, konnte man lange trotz aller Anstrengungen ihrer Verheerungen nicht Herr werden. Luitpold der Schyre, Markgraf im Ostland und in Friaul, fiel im Kampfe gegen sie (907). Nach den Niederlagen an der Unstrut durch den Gründer des deutschen Reiches (933) und bei Wels durch den Bayernherzog Berthold (944) erhielten sie bekanntlich den entscheidenden Schlag durch des Städtegründers großen Sohn auf dem Lechfelde (955). Die Ost- und Südostmarken kamen bald darauf in die Hände des fränkischen Geschlechtes der Babenberger, neben welchem in den Alpenländern auch andere deutsche Fürstengeschlechter, in Krain namentlich die Eppensteiner und die Kronheim-Ortenburger, herrschten. Mit diesen Geschlechtern drang ein neuer Strom deutscher Kolonisten in das Land; weltliche und geistliche Großen wurden reichlich mit Ländereien begabt, ein durchwegs deutscher Adel — bayerischen, fränkischen, später auch schwäbischen Ursprungs — machte sich ansässig und zog, wetteifernd mit den geistlichen Großgrundbesitzern, deutsche Ansiedler in das Land. Diese rodeten das wüstliegende Waldgebiet, eröffneten Bergwerke und legten den Grund zu den städtischen Gemeindebildungen, mithin zu Gewerbe und Handel. In dieser Zeit wanderten ein in Krain und wurden reich begütert die Osterberger, Gallenberger, die Herren von Höflein, Neudegg, Nassenfuß, Mannsberg, Burgstall, Stein, Rabensberg rc. Neben ihnen besaßen aus früherer Zeit her große Gebiete die bayerischen Ortenburger, die den Agilolfingern verwandten, von den altbayerischen Huosiern abstammenden Grafen von Andechs, die Dachauer. Um die Sitze dieser Herren entstanden kleinere Märkte mit gemischter Bevölkerung — die Keime späterer Städte. All diesen deutschen Geschlechtern in Krain voran kamen aber an ausgedehntem Besitz, an Einfluß, Ansehen und hervorragender Stellung die schwäbischen Auersperge, deren krainische Stammburg im südöstlichen Berglande halbwegs zwischen Laibach und Gotschee liegt. Seit dem 15. Jahrh. Erblandmarschälle in Krain und Erboberſthofkämmerer, später Herzöge in Gotschee, übten die Auersperge selbst in der neuesten, ja in der allerjüngsten Zeit noch entscheidenden Einfluß auf die Geschicke nicht nur Krains, sondern des ganzen österreichischen Staates (Graf Anton, Dichter der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, Fürst Carlos von Auersperg, Präsident des Bürgerministeriums und dann des Herrenhauses, und Fürst Adolf von Auersperg, Bruder des vorigen, Ministerpräsident nach dem Sturze der Schäffle-Hohenwartschen Aera.)

Auch die Bistümer und geistlichen Stifter erhielten reichen Besitz. Die deutschen Klöster übten, wie überall so auch hier, auf die materielle

und die geistige Kultur einen gleich vorteilhaften Einfluß. Außer dem einheimischen Bistum Laibach waren namentlich Bamberg, Salzburg, besonders aber Brixen und Freising reich begütert. Mehr als alle andern deutschen Bischöfe ließen sich die Bischöfe von Freising die Germanisation und Kultur des Landes angelegen sein. Bischofslaak, schon von Heinrich II., also anfangs des 11. Jahrh., den Freisinger Bischöfen geschenkt, hat von der stattlichen Freisinger Bischofsburg seinen Namen. Viele Hunderte von Kolonistenfamilien wurden durch die Freisinger Bischöfe und zwar vorzugsweise aus Bayern, später auch aus dem Pusterthale ins Land geführt, und bayerische Beamte verwalteten die dortigen bischöflichen Besitzungen. Die jüngste dieser Freisinger Kolonien, zugleich die abgelegenste von allen, ist die von Emicho, dem 29. Freisinger Bischofe, südlich der Wochein 1283 angelegte Kolonie, die nach dem Hauptorte Zarz benannt wird, wo gegenwärtig noch unter den 950 Bewohnern derselben die meisten Haus- und Familiennamen deutsch sind, wo in einzelnen Weilern (z. B. in Daina) das Deutsche heute noch die Umgangssprache im Haus und auf dem Felde bildet und wo erst seit 30 Jahren die slovenische Schule das Werk der Zerstörung des Deutschtums begonnen hat und auf diese Weise vollzieht, was 6 Jahrhunderte vorher nicht zu thun vermocht hatten.

So beginnt also mit der Lechfeldschlacht die 3. Periode deutscher Einwanderung und zugleich der vollständige Sieg des Deutschtums in Krain.

Die letzte massenhafte deutsche Einwanderung bezeichnet die Kolonisierung der großen deutschen Sprachinsel Gotschee. Woher die Kolonisten kamen, ist nicht bekannt; bald wurden sie, wie erwähnt, als Überbleibsel der germanischen Völkerwanderung angesehen, bald sollten sie die Nachkommen thüringischer und fränkischer Aufwiegler sein, die zur Zeit Karls IV., also im 14. Jahrhundert, strafweise hierher verpflanzt worden seien. So viel steht fest, daß das ganze Gebiet um 1347 noch eine Wildnis war, die von den bayerischen Ortenburgern durch Deutsche kolonisiert wurde; Deutsche haben hier Bahn gebrochen und gezeigt, daß man wohnen kann in Gegenden, die andern Völkern unbewohnbar schienen. Die Mundart der Gotschewer hat im ganzen den Charakter der bayerisch-österreichischen, aber mit einem alten Zusatz von Schwaben und Franken her.

So war Krain im wesentlichen ein deutsches Land geworden. Der gesamte Adel war deutsch mit Ausnahme weniger Familien, die sich germanisierten (z. B. der Grafen von Sonne, die als Grafen von Cilli auch in Krain begütert waren und Einfluß übten); die Märkte und Städte entwickelten sich nach deutschem Muster; überall treten bayerische und bzw. fränkisch-bayerische Einrichtungen auf; deutsche Rechtsinstitutionen verdrängen das Gewohnheitsrecht, die gesamte geistige und materielle Kultur richtet sich nach deutschem Vorbild und wird durch den deutschen Stamm auch den im Lande seßhaften slovenischen Landleuten vermittelt; und das alles ohne gewaltsame Unterdrückung der letztern, sondern infolge mühevoller Arbeit. Und vor allem war es der bayerische Stamm, welcher dieses Land kolonisierte, kultivierte und in den Bereich deutschen Lebens einbezog.

Da kam die Religionsbewegung des 16. Jahrhunderts und mit ihr wurde ein merkwürdiger Umschwung im Lande und in der bisherigen deutschen Entwickelung desselben eingeleitet. Von Kärnten aus verbreitete sich die Bewegung nach Krain, wo sie, durch die Teilung des Landes in verschiedene Diözesen begünstigt, rasche Verbreitung fand. Schon 1525 (8 Jahre nach Luthers Auftreten) reformierte ein Erzpriester aus Aquilea die Messe, ohne daß der Bischof in Laibach es hindern konnte. Krainer

besuchten die Hochschule in Tübingen, an welcher Magister Tiffernus, ein gelehrter Krainer, ein Stipendium für (2) Krainer Theologen gestiftet hatte; Krainer wurden Professoren „im Reich“ und aus diesem kamen Schulmänner, z. B. der wegen seiner Gelehrsamkeit vielgenannte Nikod. Frischlinus, sowie Prädikanten und Superintendenten nach Krain. In diese Zeit fallen die ersten Versuche einer slovenischen Literatur. Das geistige und geistliche Haupt dieser reformatorischen Bewegung war nämlich der Domherr Primus Truber, ein Slave, welcher als der erste das Neue Testament in die slovenische Sprache übersetzte, einen Katechismus und ein Erbauungsbuch in slovenischer Sprache schrieb. Die Geistlichkeit sah der allgemeinen Verbreitung der Bewegung unthätig zu. Die Klöster verödeten und verschollen zum Teil gänzlich. Wie fast die ganze deutsche Bevölkerung in Krain protestantisch geworden war, beweist z. B. der Umstand, daß auf dem Protestantentage in Graz 1603 69 protestantische Herren und Ritter aus Krain erschienen und im ganzen Adel des Landes sich nur noch 3 Landherren zum Katholizismus bekannten, daß ferner alle Städte und Märkte des Landes protestantisch geworden waren; auch unter der slovenischen Landbevölkerung hatte infolge der Thätigkeit Trubers die Bewegung Verbreitung gefunden.

Da begann die Regierungszeit und mit ihr die Gegenreformation Herzog Ferdinands, spätern Kaisers Ferdinand II., des Ingolstädter Universitätsfreundes unseres Max I. Zuerst wurde gegen die Märkte und Städte eingeschritten: die Stadträte erhielten die Weisung, entweder abzudanken oder mit dem Fürsten sich zu einigen; alle öffentlichen Ämter, selbst in den kleinsten Landstädtchen, wurden im Sinne der neuen Ära besetzt; die protestantischen Kirchen, Friedhöfe und Schulen wurden zuerst gesperrt, dann zerstört; 1598 wurden alle protestantischen Prediger aus dem Lande gewiesen; den Bürgern wurde nach Anhörung einer Predigt und Unterweisung die Wahl gelassen, entweder sich zu unterwerfen oder auszuwandern. Tausende wählten das letztere; ganze Märkte und Städte wurden leer und die Wohnungen und der Besitz der ehemals deutschen Bürger kamen in die Hände von Slovenen.

Unter der slovenischen Landbevölkerung hatte der Protestantismus ohnehin nur geringe Wurzeln geschlagen, und die wenigen Abgefallenen ließen sich leicht bekehren.

Dann richtete Ferdinands Thätigkeit sich gegen den Adel. In allmählicher Steigerung der gegen denselben ergriffenen Maßregeln kam es bis zum Generalmandat von 1628, durch welches allen nicht katholischen Herren anbefohlen wurde, sich binnen Jahresfrist aus dem Lande zu begeben. Die Auswandernden sollten ihre Herrschaften verkaufen oder nach 6 Monaten ihren katholischen Verwandten und Freunden zum Verkaufe übergeben; wenn nach Verlauf dieser Frist die Güter nicht an den Mann gebracht waren, so übernahm die Regierung den Verkauf. So begann jetzt eine Massenauswanderung des deutschen Adels, wie früher des deutschen Bürgerstandes. Nach einer gleichzeitigen Aufschreibung sind allein i. J. 1629 aus Steiermark, Kärnten und Krain 860 Personen vom Adel ausgewandert (nach den deutschen Reichsstädten, nach Ungarn, selbst nach Schweden), darunter Mitglieder der ältesten, edelsten und bekanntesten Familien: Dietrichstein, Khevenhüller, Lamberg, Stubenberg, Rindsmaul, Trautmannsdorf, Tschernembl, Paradeyser, Hohenwart.

Diese Massenauswanderungen des Adels und des Bürgertums versetzten dem deutschen Elemente einen schweren Schlag. Das Verhältnis

der Slaven und Deutschen wurde zu Ungunsten der letztern verrückt. Die Städte und Märkte verloren ihre deutsche Bevölkerung. Die Schlösser verfielen, der Grund wurde teils Bauerngrund und kam in die Hände von Slovenen, teils Klostergrund. Die katholisch-slovenische Bevölkerung gewann in den Sprachinseln wieder mehr Boden, so daß an vielen Orten die übriggebliebene deutsche Bevölkerung ganz absorbiert ward. Dieses geschah um so leichter, als von da an der geistige Verkehr mit Deutschland durch strenge Ausschließung der fremden Geistesprodukte unterbunden wurde, so daß sich im Volke das nationale Bewußtsein mehr und mehr verlor.

Doch blieb auch unter diesen Verhältnissen noch die deutsche Sprache die Sprache der Gebildeten, des Adels, des Bürgertums und auch des Amtes in den slavischen Gebieten.

Und so blieb es, bis zum Beginne unseres Jahrhunderts; ja bis in die 50er Jahre war keine außerdeutsche Provinz so sehr vom Deutschtum durchdrungen wie Krain.

Die Anfänge einer slovenischen Literatur im Reformationszeitalter waren als ketzerisch erstickt und durch den Bischof Chrön in Laibach in ganzen Wagenladungen dem Flammentode übergeben worden. Sie hatten sich nicht weiter entwickelt. Erst seit Anfang unseres Jahrhunderts begann man wieder in der slovenischen Sprache zu schreiben. Und so begann, nachdem durch die Auswanderung des deutschen Adels und des deutschen Bürgertums der Boden vorbereitet war, seit Erweckung der nationalen Ideen still und unbemerkt in unserm Jahrhundert ein Umschwung sich zu vollziehen, der in den letzten 30 Jahren riesiger Erfolge sich rühmen kann und der jetzt laut und gebieterisch die Zermalmung der deutschen Reste fordert, ohne daß von der Regierung oder den Schulbehörden irgend welche Einsprache erhoben würde. Selbst noch in den 60er Jahren wurde in allen Schulen das Deutsche gelehrt und in den Mittelschulen war Deutsch die Vortragssprache; heute wird in den Mittelschulen, mit Ausnahme des Untergymnasiums in Gotschee, und in allen Volksschulen, mit Ausnahme der Gotschewerischen und einiger vom Schulverein gegründeten Notschulen, ausschließlich slovenisch unterrichtet. Mit Ein- und Durchführung der allgemeinen Schulpflicht ist die Gefahr der Entnationalisierung der noch vorhandenen deutschen Reste eine rapide geworden. Sechs Jahrhunderte lang hatten z. B. die abgelegenen Freisinger Kolonien um Zarz in Oberkrain an ihrem Deutschtum festgehalten, obgleich ihre Sprache von Schule und Kirche nie gepflegt worden war; jetzt vernichtet die Schule in Jahrzehnten, was sonst Jahrhunderte nicht vermocht. Schon ist auch dort, wie in den Grenzstrichen von Gotschee, die ganze Bevölkerung zweisprachig, und die heranwachsende jüngste Generation spricht nur noch slovenisch. Krainburg, Stein, die alte Bischofsstadt Laak, Neumarktl, Moosburg mit seinen tausendjährigen Erinnerungen, die Landeshauptstadt Laibach haben nur slovenische Schulen. Und so allerwärts. Daraus erklärt sich der reißende Rückgang des Deutschtums in den letzten 30 Jahren.

Nach der letzten Volkszählung (31. Dez. 1870) wohnten in Krain 477 000 Slovenen und nicht ganz 30 000 Deutsche — nach der Umgangssprache. Allerdings sind diese Zahlen mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Man kann nachweisen, daß nicht bloß Hunderte, sondern Tausende von Deutschen als Slovenen in die Zählungslisten eingetragen wurden, indem sie aus Unwissenheit oder infolge der slovenischen Agitationen aus Furcht oder auch aus schwächlicher Liebdienerei den sloveni-

schen Beamten gegenüber die slovenische Sprache als ihre Umgangssprache (z. B. dem Gesinde gegenüber) angaben. So wurden z. B. in einem gut deutschen Dorfe der Sprachinsel Gotschee die Leute gefragt: „Welche Sprache sprecht ihr?" „Gotschewerisch". „Das ist keine Sprache. Versteht ihr slovenisch?" Und auf die bejahende Antwort wurden die deutschen Bewohner des Ortes als Slovenen notiert. Die vereinzelt wohnenden Deutschen, namentlich Geschäftsleute in Städten und Märkten, darunter sonst gut deutsch gesinnte Leute (z. B. der mir persönlich bekannte Kaufmann und Posthalter Dembscher in Eisnern), haben sich, um geschäftlich nicht geschädigt zu werden, fast ausnahmslos als Slovenen bekannt, in ihren Firmentafeln auch nicht selten dem Namen eine slovenische Form gegeben. Viele Beamte, z. B. der Landespräsident Andr. Winkler, ein deutscher Renegat aus dem Tolmeinischen (jetzt allerdings schon Baron), der Bezirkshauptmann Weiglein in Tschernembl gaben slovenisch als ihre Umgangssprache an, obgleich es notorisch ist, daß Kinder des ersteren dieser Sprache nicht fähig sind und daß die Mutter des letzteren eine Deutsche ist, die kein Wort slovenisch versteht.

Man wird der Wahrheit nahe kommen, wenn man die Zahl der Deutschen zu 42000 annimmt (8,4 %). Der Hauptteil kommt auf die (widerstandsfähigere) Sprachinsel Gotschee: 25000. Von den 23000 Einwohnern Laibachs haben sich 5000 als Deutsche bekannt (7000 sind vorhanden nach genaueren privaten Erhebungen). Der Rest von 10—12000 verteilt sich auf die kleinen Sprachinseln bei Stein, Radmannsdorf, Neumarktl, Moosburg, das obere ans deutsche Kärnten grenzende Savethal und die bereits halb erstickte Kolonie Zarz. Und wenn auch Handel und Wandel, Industrie und Großgrundbesitz vielfach noch deutsch sind, so ist doch unbestreitbar nach räumlicher Ausdehnung und nach Ziffern der Rückgang des deutschen Elements ein kolossaler. Noch vor 30 Jahren war es anders. Die deutschen Sprachinseln waren noch umfangreicher; auch in den meisten Landstädtchen, die heute hyper-slovenisch sind, sprach man deutsch. Die deutsche Sprache galt als vornehmer, das slovenische Idiom war auf das flache Land beschränkt. Hunderte von Dörfern mit deutschen Namen haben jetzt slovenische Bevölkerung. Hunderte von slovenischen Ortsnamen sind bloß Verstümmelungen oder Übersetzungen deutscher Namen. So gibt es ein halb Dutzend Nemska vas = Deutschdorf; andere Dörfer heißen: Gotna vas = Gotendorf, Artmanna vas = Hartmannsdorf, Dmzinska vas = Gesindedorf, Nemska rot = Deutsch Gereut; aus Dörfern ward Darfrarja gemacht, aus Baumgarten: Pungert, aus Reute: Rovte, aus Grafenacker: Knezja nijva (mit „Grafen" sind überhaupt sehr viele Ortsnamen zusammengesetzt, was sich aus der Art der Kolonisation erklärt). Wenn man die Nomenklatur der slovenischen Dörfer durchgeht, so überkömmt es einen, als ob man zwischen Leichensteinen des Deutschtums wanderte, und gar an Ort und Stelle kann man sich eines Gefühls der Beschämung und der Beklemmung nicht erwehren, wenn man auf Schritt und Tritt sieht, wie schmählich hier unser Volkstum zu grunde geht.

Und die Slovenen, d. h. der slovenische Klerus, die slovenischen Beamten und die Zeitungsschreiber — denn: „nicht das slovenische Volk bedrückt uns, sondern seine Führer", versichert man an Ort und Stelle — also die Führer der Slovenen entfalten einen wahren Feuereifer, in kürzester Zeit alles, was noch deutsch ist, zu slovenisieren und mit allem, was an deutsches Wesen und an deutsche Sprache erinnert, tabula rasa zu machen. Und dieses Bestreben wird regierungsseitig nicht gehindert,

sondern gerne gesehen und befördert. So mag schneller, als man denkt, der Zukunftstraum auf ein autonomes Großslovenien, das Krain, das Küstenland, das südliche Kärnten und die südliche Steiermark umfassen soll, aber immerhin noch ein Zwerg von nur 1¼ Mill. Seelen unter den slavischen Völkern sein würde, sich verwirklichen und um die deutschen Reste an der Adria wäre es dann vollends geschehen.

Und welchen Bedrückungen sind nun die Deutschen zur Verwirklichung dieses Zukunftstraumes zur Zeit dort ausgesetzt? Nur in einigen Beispielen will ich dies zeigen.

Die schlimmsten Bedrängnisse erleiden sie durch den dermaligen Landespräsidenten Baron Andr. Winkler. Er hat die Gewalt in Händen und nützt sie rücksichtslos aus. Das älteste publizistische Organ Krains, schon über 100 Jahre alt, von einem deutschen Buchdrucker gegründet und selbstverständlich in deutscher Sprache geschrieben, ist die „Laibacher Zeitung“, zugleich Amtszeitung. Kurz nach Winklers Amtsantritt 1879 wurde der bisherige Redakteur der „Laibacher Zeitung“ entlassen, weil er ein Deutscher war, obgleich er 1866 vor Königgrätz ein Bein verloren hatte, und seine Stelle erhielt ein geschmeidiger Renegat, der nun in deutscher Sprache weidlich über die Deutschen schimpft und im Sinne der Slovenisierung wirkt. In der gleichen Druckerei erschien bis dorthin auch das Organ der Deutschen: das „Laibacher Tagblatt“; der Drucker mußte den Druck dieser Zeitung kündigen, widrigenfalls ihm der Druck der „Laibacher Zeitung“ entzogen werden würde. So muß nun das dermalige Organ der Deutschen, das „Laibacher Wochenblatt“, außer Landes (in Graz) gedruckt werden.

Deutsche Beamte werden oft wegen ihrer Nationalität allein schon in der unbegründetsten Weise verdächtigt, gemaßregelt und versetzt; der Laibacher Landesschulinspektor Picker, der Bezirkshauptmann Vesteneck in Littai, der Bergrat Omlerka, der Gotschewer Schulinspektor Linhart wissen davon zu erzählen. Der letztere wurde dem terroristischen Wüten der slovenischen Presse geopfert — warum? Weil er für das Zustandekommen einer deutschen Schule in dem Dorfe Maierle als Vorstand des deutschen Schulvereins in Laibach sich bemüht hatte. Die Namen deutsch gesinnter Geschäftsleute werden in slovenischen Blättern bekannt gegeben mit der Aufforderung, nichts mehr bei denselben zu kaufen. Von der aufgehetzten roheren Bevölkerung hat der Deutsche geradezu körperliche Mißhandlungen zu gewärtigen: der Überfall des deutschen Laibacher Gesangvereins bei der Station Zwischenwässern ist allgemeiner bekannt geworden, steht aber nicht vereinzelt.

Das Hauptorgan für diese wüsten Agitationen ist natürlich die slovenische Presse. Der von ihr geübte Terrorismus grenzt ans Unglaubliche. „Wir Slaven sitzen seit je im Lande. Die Deutschen kamen und erschlichen sich bei uns die Erlaubnis, da zu wohnen. Was sie haben, verdanken sie uns. Aber merkt es euch, euere Uhr ist abgelaufen — wir müssen unserer Peiniger los werden! Merkt es euch, ihr Deutsche, euere Strafe wird eine furchtbare sein! Blickt nur um euch, überall seid ihr von Feinden umringt! 90 Millionen Slaven, das stärkste Volk Europas, sind bereit, sich gegen euch zu erheben, und das übrige Europa verabscheut euch! Dahin haben euch euere Gewaltthätigkeiten, euer Größenwahn und euer Heißhunger nach fremden Gütern gebracht, euere verabscheuungswürdigen Eigenschaften, die sonst kein anderes *europäisches* Volk besitzt. Euer Untergang ist unvermeidlich.“ So der

„Slovenski Narod", das slovenische Leiborgan Baron Winklers. Und in dieser Tonart wird tagtäglich in der slovenischen Presse das Lied der Unterdrückung der Deutschen gesungen. „Ihr seid alle Eindringlinge" — ruft ihnen der Slave zu, obgleich die Deutschen bereits vor 1000 Jahren beim Sohne und später beim Sendgrafen Karls des Großen darüber Klage führten, daß sie, die seit Jahrhunderten das Land besessen, durch die slavischen Eindringlinge bedrängt würden! Und nun vergegenwärtige man sich das Los eines deutschen Beamten, der unter solchen Verhältnissen öffentlich wirken soll. Es gehört in der That ein bewunderswerter Heroismus dazu, den täglich sich erneuernden Verleumdungen, Verdächtigungen und Aufhetzereien nicht zu erliegen. Täglich wird er in dem Lokalblatte fort und fort denunziert, daß er zu entgegenkommend gegen die Deutschen sei; der betreffende Reichstagsabgeordnete des Bezirkes interpelliert, der Statthalter untersucht, der Beamte muß sich vier-, fünfmal rechtfertigen! Es wird ihm schließlich zu arg. Ist es dann einem solchen Manne zu verdenken, wenn es sich um seine Existenz, um seine Familie handelt, daß er schließlich die nationale Diktatur befolgt!

Am schlimmsten sind die Bedrückungen auf dem Gebiete des Schulwesens, namentlich des Volksschulwesens, weil ja in der Schule und durch die Schule am meisten für die Verslovenisierung gethan werden kann. Hier wird ganz planmäßig vorgegangen. Alle aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen Volksschulen sind, mit Ausnahme der Gotschewer, slovenische. Wenn die Deutschen aus eigenen Mitteln eine Schule gründen wollen, sei es auch nur eine sogenannte Notschule, werden ihnen alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt. Da werden von den Behörden jahrelang Erhebungen gepflogen, um wenigstens die Angelegenheit soviel als möglich zu verzögern; Beamte, die mithelfen, werden in der infamsten Weise von der nationalen Presse mit Verleumdungen überhäuft; auf Grund dieser folgt dann Disziplinaruntersuchung und weil semper aliquid haeret — Strafe. Hier werden in einer Gemeinde die Lokalitäten der deutschen Schule versiegelt, dort ist es überhaupt nicht möglich, für die Schule ein Haus zu mieten, selbst von Deutschen nicht, weil sie fürchten, insultiert und in ihrem Geschäftsbetriebe geschädigt zu werden. Hier muß der Schutz der Bezirkshauptmannschaft in Anspruch genommen werden, um die die deutsche Privatschule besuchenden Kinder gegen die Angriffe anderer Kinder und selbst Erwachsener zu schützen; dort werden förmliche Proskriptionslisten derjenigen Eltern angelegt, welche ihre Kinder in eine deutsche Schule schicken. Da müssen in Mitterdorf bei Gotschee die deutschen Kinder slovenischen Religions- und Beichtunterricht nehmen, den sie nicht verstehen, weil der slovenische Geistliche sich weigert, denselben in deutscher Sprache zu erteilen. Da errichtet nach Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten der deutsche Schulverein in dem deutschen Weiler Maierle eine Notschule und wie eine Warte schaut das stattliche Schulgebäude an der Grenzmarke deutschen Lebens in das kroatische Land hinein; der Ortspfarrer Mallenscheck in Tschernembl weigert sich aber, in dieser deutschen Schule den Religionsunterricht zu erteilen oder erteilen zu lassen; die Kinder müssen wöchentlich zweimal nach Tschernembl (auch einst ganz deutsch!) zwei Stunden weit gehen, um slovenischen Religionsunterricht zu empfangen. Unablässig wird visitiert, werden die den Kindern geschenkten Lehrmittel und Bücher konfisziert, werden die Beichtkinder bearbeitet: „Laßt euere Kinder unsere, die slovenische Schule besuchen; wie wollt ihr euere Kinder zur Beichte schicken, wenn sie nicht slovenisch

gelernt haben?“ Auch der Unterschulinspektor des Bezirks wird nicht müde, in die Schule einzufallen, Visitationen, Vexationen, Prüfungen aller Art anzustellen, um schließlich zu erklären: Die Mehrzahl der Kinder sei eigentlich slovenisch, es sei also der Unterricht wieder slovenisch zu erteilen. So wird von ihm Bericht erstattet und der Landesschulrat von Krain dekretiert in diesem Sinne. In Laibach haben die 7000 Deutschen keine Schule für ihre Kinder; die einzige deutsche Schule, die dort besteht, ist eine evangelische Privatschule und den deutschen Katholiken, die ihre Kinder in eine deutsche Schule schicken wollen, steht nur diese evangelische Privatschule offen.

Die Gymnasien haben alle, bis auf das Gottschewer, slovenische Unterrichtssprache; die Slovenenführer, unter dem Dreigestirn derselben zwei mit deutschen Namen: Bleiweis und Brauner (der dritte heißt Vosnjak), verlangen auch des letztern Slovenisierung und die Versetzung der in deutschem Sinne wirkenden Professoren Kapp, Mätzner und Obergföll. Das Lehrer- und Lehrerinnenseminar in Laibach ist teilweise schon slovenisiert, und soll es bald ganz werden; bereits wird auch hier die Entfernung der deutschen Professoren, namentlich Linharts, gefordert. Die Unterrichtssprache für die Mehrzahl der Fächer — für welche nämlich slovenische Lehrbücher (d. h. Übersetzungen deutscher) und eine slovenische Nomenklatur vorhanden — ist bereits slovenisch, wodurch es den Deutschen kaum mehr möglich ist, die Anstalt zu besuchen. Ja ein Erlaß des Ministers für Kultus und Unterricht verbietet den Deutschen geradezu den Eintritt in die Anstalt: „Die Lehrerbildungsanstalten in Laibach seien zunächst nur zur Ausbildung der Lehrer für slovenische Volksschulen bestimmt und es liege auch für Errichtung deutscher Parallelkurse nicht die geringste Notwendigkeit vor; wollen einzelne Lehramtsbeflissene aus Krain ihre Ausbildung in deutscher Sprache und für deutsche Schulen erlangen, so stehen ihnen die deutschen Bildungsanstalten außerhalb des Landes zu Gebote.“ So der Ministerialerlaß! Die 25 000 Deutschen in Gotschee, die noch deutsche Schulen haben, können also künftig ihre Lehrer in Steiermark, Salzburg und Kärnten ausbilden lassen!

Die slovenischen Lehrer der Mittelschulen selbst haben das Ministerium um vorläufige Zurückziehung der kurz zuvor erlassenen Verfügung gebeten, daß die Hauptfächer in slovenischer Sprache vorzutragen seien, natürlich nicht aus Vorliebe für das Deutsche, sondern weil „aus Mangel an geeigneten Büchern und aus sonstigen Gründen eine solche plötzliche Slovenisierung undurchführbar sei“. Umsonst — das kulturell so niedrig stehende Idiom, das sich erst notdürftig die Lehrbücher durch Übersetzung aus dem Deutschen beschaffen muß, soll nicht etwa bloß gleichberechtigt, es soll alleinberechtigt sein.

Eines der wichtigsten Elemente im Volksleben ist der Klerus. In den Priesterseminarien werden schon seit Jahren die künftigen Priester zu fanatischen Aposteln des Slovenentums erzogen. Der deutsche Zögling wird unterdrückt, wenn er sich nicht biegt. Selbst die Gotschewer Bauernsöhne kommen als Slovenen, oder günstigsten Falles als Gleichgültige aus denselben. So ist es nicht zu verwundern, wenn der slovenische Klerus nationalen Tendenzen in maßloser Weise huldigt. Wie z. B. jener Jakob Fon, der Duhoven von Strsziscе bei Deutschruth, ein derber vierschrötiger Bursche (der übrigens das Deutsche ganz gewandt spricht und auch in der deutschen Literatur nicht unerfahren ist) mir gegenüber sich rühmte, er habe im Lyzeum in Görz im Deutschen stets die schlechteste

Note gehabt — aus Haß gegen die deutsche Sprache habe er schon als Schüler dieselbe nicht lernen mögen. Oder wie der Duhoven Anton Jamnik in der alten Freisinger Kolonie Zarz sich äußerte: „Wenn man hundertemale meint, man habe das Unkraut — er meinte die deutsche Sprache — ausgerottet, immer schießt's wieder empor." Oder wie jener Mönch mit deutschem Namen und von deutscher Abstammung, von dem Dr. Lotz erzählt: „O, Sie sind im Irrtume, wir sind hier alle Slaven. Ich? Ja, ich bin auch ein Slave. Ich bin gewiß von Deutschen erzeugt und erzogen; mein Vater war aus Weißenfels; da ist alles gut deutsch. Aber nachher ist er nach Landstraß („Landestrost") versetzt worden und da bin ich halt nachher auf der slovenischen Schulen in Krain a Sloven geworden. Ja, fragens nur, hier ist alles slovenisch, nichts deutsch. Der Traum ist ausgeträumt. Uns Slaven gehört hier die Zukunft, hier und überall." Es sind sehr gemischte Gefühle, die sich des Hörers bemächtigen, wenn er verlorene Söhne der eigenen Nation in solcher Weise sich äußern hört.

Da ist es dann nicht zu verwundern, wenn der eine Duhoven, der Slovene von Geburt und der Abstammung nach ist, die Kinder, welche eine deutsche Schule besuchen, nicht zur Kommunion zuläßt; wenn der andere den Kindern lieber gar keinen Religionsunterricht erteilt, als daß er ihn in deutscher Sprache gäbe, deren er doch mächtig ist und wo er doch für den Unterricht bezahlt wird; und wenn wieder andere die Weiber bei Taufen und sonstigen Gelegenheiten bearbeiten, ihre Kinder aus der deutschen Schule herauszunehmen.

So wird es auch verständlich, warum die Entgermanisierung so rapide Fortschritte macht. Zuerst wird die deutsche Predigt abgestellt. Der Bewohner ist gewohnt, in die Messe zu gehen; er will nun die Predigt auch mitnehmen, er hört die Messe, die Predigt, und es gewöhnen sich auf diese Weise die guten Leute, welche zumeist die zweite Landessprache, wenn auch nur notdürftig, verstehen, ihre Muttersprache aus dem Gotteshause verdrängt zu sehen. Dann wird auch der Religionsunterricht in der Schule in der fremden Sprache erteilt: die Schule wird utraquistisch gemacht; es wird dann weiter dafür gesorgt, daß ein nichtdeutscher Lehrer kommt; dies ist um so leichter, als deutsche Lehrer im Lande nicht mehr gebildet werden dürfen; dieser Lehrer behandelt das Utraquistische so, daß die Kinder nicht deutsch, sondern das fremde Idiom sprechen können; so kommt man bald dahin, daß kein Bedürfnis mehr für das Deutsche besteht und die vormalige deutsche Gemeinde ist deutsch — gewesen.

Und wie ist denn diese Sprache beschaffen, der zu lieb die gegenwärtige Generation die Sprache ihrer Väter seit sechs, sieben, acht und mehr Jahrhunderten aufgeben, der zu lieb die angestammte Sprache und mit dieser das angestammte Volkstum verleugnet werden soll?

Die Volkssprache — „kranerisch" — ist, auf slovenischer Grundlage, ein Gemisch von slovenisch, italienisch, friaulisch und deutsch. „Kranerisch reden heißt deutsch verderben," sagt ein alter Spruch.

Die in Kirche und Schule gepflegte Schriftsprache, unter dem Einflusse des Kroatischen gebildet, ist so sehr davon verschieden, daß das Volk sie nicht versteht, und daß selbst Baron Winkler, als er von dem „Slovenski Narod" darüber zur Rechenschaft gezogen wurde, daß er auf eine slovenische Zuschrift des Laibacher Magistrats eine deutsche Antwort seitens der Landesregierung erließ, in seinem Organ, der „Laibacher Zeitung", entschuldigend erklären ließ, daß die Beamten überhaupt und



auch die Beamten des Magistrats, ja auch die Redakteure des „Slovenski Narod“ sich noch nicht mit Sicherheit und Gewandtheit ihrer bedienen können und daß überhaupt die slovenische Sprache für einen unbehinderten Gebrauch in Zeitungen und im Amte wie im gesamten öffentlichen Verkehre noch nicht geeignet sei.

Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen der noch vorhandenen deutschen Bevölkerung sich eine Art stummer Verzweiflung bemächtigt, oder wenn sie in vorwurfsvollem Tone, wie mir dies begegnete, zu uns sagen: „Entweder wißt Ihr nicht, wie es um uns steht, oder Ihr habt kein Herz für uns. Wenn Ihr wüßtet, wie man uns und unsere Kinder quält, Ihr würdet Euer Geld nicht in fremde Erdteile schicken, damit ostindische und afrikanische Heidenkinder zum Christentum gebracht werden, sondern Ihr würdet uns helfen, würdet dazu helfen, daß unsere Kinder einen Religionsunterricht in unserer Sprache bekommen können.“

Und was sollen denn nun wir diesen Notzuständen gegenüber thun? Ist es genug, diese Thatsachen einfach zu konstatieren? Genug, Betrübnis und Beschämung darüber zu empfinden? Genug, mit deutscher Gründlichkeit vielleicht auch noch auszurechnen, wann der letzte deutsche Laut hier verklungen sein wird? Und dann die Hände ruhig in den Schoß zu legen?

Vor zwei Jahrzehnten noch hätten wir uns vielleicht damit begnügt. Waren wir doch daran gewöhnt, deutsches Blut allenthalben zum „Kulturdünger“ für fremde Völker bestimmt zu sehen. Können wir es auch heute noch? Oder haben wir so viel an Nationalgefühl und Nationalstolz gewonnen, daß wenigstens in diesem oder jenem das verwandtschaftliche Blut beim Anblick solchen nationalen Elendes sich regt?

Schon die allgemeine Menschenpflicht gebietet und berechtigt zu helfen, wenn andere in Not sind. Die Not ist da und wird als solche empfunden. Und Pflicht und Recht zu helfen werden gesteigert, wenn es sich um Angehörige, um zerstreute Glieder der eigenen Volksfamilie handelt. Auch unser eigenes Interesse sollte uns dazu treiben. Wir haben ein Bündnis mit Österreich. Wir freuen uns dessen; wir wünschen seine Dauer und Befestigung. Wir wollen den Bestand desselben nicht durch die Feinde des Deutschtums, durch Polen und Tschechen, durch Magyaren und Slovenen gefährden lassen. Auch unsere wirtschaftliche Erhebung ist dadurch mitbedingt. Wichtiger als unsere innern Parteizänkereien ist der Kampf um unsern wirtschaftlichen Einfluß an der untern Donau, im Orient. In Deutschösterreich muß die deutsche Nation für ihre Orientstellung ihren Stützpunkt haben. Richtungslinie ist aber nicht nur die Donau, sondern muß es ebensosehr der nähere Weg zur Adria werden, ein anderthalb Jahrtausende altes Erbteil unseres Volkes. Den Weg dorthin können und dürfen wir uns nicht durch feindliches Slovenentum verlegen lassen. In der That, auf dem Wege zur Adria ist jede Seele von Wert, welche uns erhalten bleibt. Die Not der Stammesgenossen und der eigene Vorteil rufen zur Hilfeleistung auf. Und es kann geholfen werden. Mittel und Wege hierzu zu suchen und zu finden, das gehört auch zu den Aufgaben unseres Vereins.
